

PLATON

Euthyphron

übersetzt von Sebastian F. Seeber

(Oktober 2022, ohne Dokumentation)

Kontakt:

seeberse@hu-berlin.de — 0178 1337 1 69

EUTHYPHRON

EUTHYPHRON (Athenischer Seher, Religionsexperte) SOKRATES

Euthyphron: [2 a] „Was ist neuerdings passiert, o Sokrates, dass du dein übliches philosophisches Treiben bei den jungen Leuten im Lykeion hinter dir gelassen hast und dich nun hier herumtreibst, beim Gerichtshof für religiöse Angelegenheiten und Mordprozesse, den Hallen des Basileus? Dir steht ja wohl kaum auch gerade ein Prozess beim Basileus bevor, genau wie mir.“

Sokrates: „Nun, die Athener, o Euthyphron, bezeichnen es sicherlich nicht als Prozess, sondern als öffentliche Klage.“

Euthyphron: [2 b] „Was du nicht sagst! Gegen dich hat vermutlich jemand eine solche Klage eingereicht. Ich kann mir nämlich nicht vorstellen, dass du einen anderen verklagst.“

Sokrates: „Nein, bestimmt nicht.“

Euthyphron: „Sondern dich ein anderer?“

Sokrates: „Ganz genau.“

Euthyphron: „Wer ist dieser Kerl?“

Sokrates: „Auch ich, o Euthyphron, kenne den Mann persönlich überhaupt nicht, denn scheinbar ist er ein junger, unbekannter Typ. Man nennt ihn allerdings Meletos, wie ich meine. Und er stammt aus dem Bezirk der Pittheer, falls du irgendeinen Pittheer namens Meletos im Sinn hast, so einen mit langem glatten Haar und nicht besonders üppigem Bartwuchs, aber einer Habichtsnase ...“

Euthyphron: „Nein, den kenne ich nicht, o Sokrates. [2 c] Aber sag’ doch mal: Welche Klage hat er denn gegen dich eingereicht?“

Sokrates: „Welche, willst du wissen? Die ist nicht von schlechten Eltern, wenn du mich fragst: Dass nämlich einer in seiner Jugend eine so bedeutende Angelegenheit verstanden hat, das ist nicht übel. Denn dieser erstaunliche Jüngling weiß, wie er behauptet, auf welche Weise die jungen Leute verdorben werden und wer diejenigen sind, die sie verderben. Doch vielleicht ist er ein Weiser, und da er meine Unwissenheit erkannt hat, geht er in der Überzeugung, ich würde seine Altersgenossen verderben, gerade wie zur Mutter so zu unserer Stadtverwaltung, um mich anzuschwärzen. Und dabei scheint er es mir von allen politisch Engagierten als einziger richtig anzufangen. [2 d] Denn richtig ist es, sich zuerst um die jungen Leute zu kümmern, damit sie sich so gut wie möglich

entwickeln, gerade wie sich ein guter Bauer wahrscheinlich zuerst um die Jungpflanzen kümmern wird, anschließend aber auch um die übrigen. Und so jätet auch Meletos auf gleiche Weise [3 a] zuerst uns aus, die wir die zarten Triebe der Jugend verderben, wie er sagt. Anschließend dann ist klar, dass er, nachdem er sich um die Älteren gekümmert hat, zum Urheber äußerst zahlreicher und großer positiver Entwicklungen für unsere Stadt avancieren wird. So zumindest wird es sich wahrscheinlich ereignen, wenn einer seinen politischen Werdegang derart ambitioniert angeht.“

Euthyphron: „Das wäre mir lieb, o Sokrates, jedoch befürchte ich, dass das Gegenteil passiert: Denn er scheint mir geradezu von der Hestia, der Göttin des heiligen Herdes, also vom sakralen Zentrum ausgehend, damit anzufangen, der Stadt zu schaden, wenn er versucht, dir Unrecht zu tun! Und sag’ doch mal: Indem du was bitte tust, behauptet er, würdest du die Jugend verderben?“

Sokrates: [3 b] „Komische Anschuldigungen sind es, du Wunderbarer, wenn man sie so hört. Er behauptet nämlich, dass ich ein Erdichter von Göttern sei. Und da er überzeugt ist, ich würde neue Götter erdichten, an die alten aber nicht glauben, so hat er mich ebendieser Straftaten bezichtigt, wie er sagt.“

Euthyphron: „Verstehe, o Sokrates: bestimmt, weil du behauptest, dir würde immer wieder diese innere Stimme, dein Daimonion, begegnen. Da er also meint, dass du in Hinblick auf die göttlichen Angelegenheiten Neuerungen einführest, hat er diese Klage gegen dich eingereicht. Und bestimmt zieht er vor Gericht, um dich zu verleumden, da er weiß, dass solche religiösen Dinge gut dazu geeignet sind, die Mehrheit gegen jemanden aufzubringen. Denn, weißt du, [3 c] auch mich lachen sie jedes Mal aus, wenn ich in der Volksversammlung irgendwie über die göttlichen Belange spreche und den Versammelten die Zukunft vorhersage: als wäre ich von Sinnen. Und das, obwohl es nichts gibt, was ich nicht wahrheitsgemäß ausgesprochen hätte unter all meinen Vorhersagen. Aber dennoch sind sie missgünstig, uns allen gegenüber, die wir so sind. Aber um die braucht man sich gar nicht zu kümmern. Vielmehr sollte man einfach weiter seines Weges gehen.“

Sokrates: „Aber, mein lieber Euthyphron, ausgelacht zu werden, das ist vielleicht keine große Sache. Denn, weißt du, die Athener, so kommt es mir vor, die interessiert es nie sonderlich, solange sie der Meinung sind, dass jemand zwar besonders befähigt sei, jedoch nicht lehrlustig mit seiner Weisheit. Jedem aber, von dem sie glauben, dass er auch anderen seine Fähigkeiten vermittelt, [3 d] dem zürnen sie, sei es nun aus Missgunst, wie du sagst, oder aus irgendeinem anderen Grund.“

Euthyphron: „Also was das angeht, habe ich wirklich keine Lust, herauszufinden, wie sie es mir gegenüber eigentlich halten.“

Sokrates: „Vielleicht erweckst du ja den Eindruck, dich selbst nur sparsam anzubieten, und nicht gewillt zu sein, deine Weisheit zu unterrichten. Ich befürchte aber, von meiner Menschenliebe bewegt, bei ihnen den Eindruck zu erwecken, dass ich alles, was ich nur habe, überschwänglich einem jeden Menschen mitteile, und das nicht nur ohne Lohn, nein: sie können sich sogar vorstellen, dass ich dabei noch gerne Geld dazugebe, wenn irgendjemand bereit ist, mir zuzuhören. Also mal angenommen, was du gerade sagtest, dass man mich auslachen sollte, genauso wie du es von dir erzählst, [3 e] dann dürfte es gar nicht unangenehm sein, sich mit Späßen und Gelächter im Gerichtssaal die Zeit zu vertreiben. Falls sie aber Ernst machen wollen, ist es schon ungewiss, wie die Sache ausgehen wird. Außer natürlich für euch, die Wahrsager.“

Euthyphron: „Also vielleicht, o Sokrates, wird es gar keine große Sache, sondern sowohl du wirst deinen Prozess erfolgreich zu Ende bringen, als auch ich, glaube ich, den meinen.“

Sokrates: „Aber, o Euthyphron, welchen Prozess hast du denn nun vor dir? Bist du Angeklagter oder Kläger?“

Euthyphron: „Ich klage an.“

Sokrates: „Wen?“

Euthyphron: [4 a] „Jemanden, den ich unmöglich mit einer Anklage verfolgen kann, ohne dabei selbst wiederum den Eindruck zu erwecken, von Sinnen zu sein.“

Sokrates: „Wie bitte? Bist du hinter jemandem mit Flügeln her?“

Euthyphron: „Weit ist der davon entfernt, wegzuflattern, da er ja nunmal wirklich sehr alt ist.“

Sokrates: „Wer ist dieser Mann?“

Euthyphron: „Mein eigener Vater.“

Sokrates: „Dein Vater? O Bester!“

Euthyphron: „Ganz genau so ist es.“

Sokrates: „Aber was ist die Anklage und worum geht’s im Prozess?“

Euthyphron: „Um Mord, o Sokrates.“

Sokrates: „Beim Herakles! Ziemlich sicher, o Euthyphron, werden die Meisten nicht verstehen können, wie denn eine solche Anklage richtig sein soll. Denn ich glaube zumindest nicht, dass jeder

Beliebige das richtig anstellen kann, [4 b] sondern nur jemand, der doch schon weit fortgeschritten ist mit seiner Weisheit.“

Euthyphron: „Ja, weit allerdings beim Zeus, o Sokrates.“

Sokrates: „Aber ist es denn einer deiner Angehörigen, der durch deinen Vater getötet wurde? Ist doch klar, oder? Du würdest ja wohl kaum für einen Fremden einen Mordprozess gegen ihn in die Wege leiten.“

Euthyphron: „Lächerlich, o Sokrates, dass du meinst, es mache irgendeinen Unterschied, ob der Getötete ein Fremder oder ein Angehöriger sei, und dass man nicht dies allein beachten müsse, ob derjenige, der tötete, dies zurecht tat oder nicht. Und falls zurecht, dann muss man ihn in Ruhe lassen, falls aber nicht, dann unbedingt anklagen, selbst wenn der Täter dein Herd- und Tischgenosse ist. [4 c] Gleich groß ist nämlich die religiöse Befleckung, wenn du als Mitwisser mit einem solchen Menschen zusammen bist und weder dich selbst noch jenen durch deine Anklage von der Schuld bereinigst. Übrigens war der Getötete ja ein Angestellter von mir, und als wir auf Naxos das Land bestellten, arbeitete er dort bei uns mit. Nachdem er sich nun einen Rausch angetrunken hatte und gegen einen unserer Haussklaven in Zorn geraten war, da stach er ihn nieder. Mein Vater fesselte ihn also an Händen und Füßen, warf ihn in eine Grube und schickte jemanden hierher nach Athen, damit er sich beim kultischen Ratgeber, dem Exegeten, erkundige, was zu tun sei. Unterdessen aber [4 d] war er dem Gefesselten gegenüber nachlässig und kümmerte sich dementsprechend nicht um ihn, denn er war überzeugt, dass dieser ein Mörder sei und dass sogar sein Tod belanglos wäre, den er dann ja auch erlitt. Am Hunger, der Kälte und den Fesseln nämlich war er verstorben, noch bevor der Bote vom Exegeten zurückgekehrt war. Darüber also sind mein Vater und die sonstigen Angehörigen offenbar auch noch verärgert, dass ich im Interesse des Mörders den eigenen Vater des Mordes anklage, obwohl er weder getötet habe, wie sie behaupten, noch müsse man sich, wenn er meinen Angestellten doch irgendwie getötet hätte, wegen so jemandem Gedanken machen, da der getötete Angestellte ja selbst ein Mörder sei. Es wäre nämlich unförmlich, dass ein Sohn seinen Vater des Mordes anklage. [4 e] Schlecht kennen sie jedoch, o Sokrates, das Göttliche, wie es sich verhält mit dem Förmlichen und dem Unförmlichen.“

Sokrates: „Du aber beim Zeus, o Euthyphron, meinst du denn, dich so genau darauf zu verstehen, wie es sich mit den göttlichen Angelegenheiten verhalte, und mit den förmlichen und unförmlichen Handlungen, dass du, obschon sich diese Ereignisse so verzwickelt zugetragen haben, wie du sie

schilderst, beim Prozess gegen deinen Vater keine Furcht davor hast, dass du wiederum gerade eine unfromme Handlung begehst?“

Euthyphron: „Ich hätte ja wohl gar keinen Nutzen, o Sokrates, [5 a] noch könnte sich Euthyphron irgendwie von der breiten Masse unterscheiden, wenn ich alles Derartige nicht genau wissen würde.“

Sokrates: „Ist es also für mich, mein bewundernswerter Euthyphron, das Beste, dein Schüler zu werden, und Meletos noch vor dem Prozess ebendies zur außergerichtlichen Einigung vorzuschlagen, indem ich erkläre, dass ich auch bislang schon großen Wert darauf legte, die göttlichen Angelegenheiten zu kennen, und dass ich nun, da er ja behauptet, ich würde mich durch mein unbedachtes Daherreden und die Einführung von religiösen Neuerungen schuldig machen, folglich dein Schüler geworden sei? »Und falls du, o Meletos,« [5 b] könnte ich dann sagen, »zustimmst, dass Euthyphron ein Experte in solchen Dingen ist, so nimm an, dass auch ich den rechten Glauben habe, und verklage mich nicht. Falls aber nicht, dann bring’ doch eher gegen meinen Lehrer das Verfahren in Gang als gegen mich. Denn die Älteren würde er demnach verderben, mich nämlich und seinen eigenen Vater, indem er mich falsch unterrichtet und jenen zu Unrecht tadelt und bestraft.« Und wenn er sich nicht von mir überzeugen lässt, noch von der Klage absieht oder dich an meiner Stelle verklagt, so könnte ich vor Gericht ebendies aussagen, was ich ihm zur Einigung vorgeschlagen hätte.“

Euthyphron: „Ja beim Zeus, o Sokrates, sollte er tatsächlich versuchen, mich anzuzeigen, [5 c] dann könnte ich wohl, wie ich meine, herausfinden, wo er seine Schwachstellen hat, und so würde sich zu unseren Gunsten vor Gericht viel eher um jenen als um mich die Rede drehen.“

Sokrates: „Glaube mir, da auch ich dies einsehe, mein lieber Freund, wünsche ich mir, dein Schüler zu werden. Denn ich weiß, dass wohl weder irgendein anderer noch auch dieser Meletos dich überhaupt nur zu bemerken scheint, wohingegen ich ihm so deutlich und unmittelbar auffiel, dass er eine Klage wegen fehlender religiöser Ehrfurcht einreichte. Also sage mir nun beim Zeus, was du soeben genau zu wissen nachdrücklich behauptetest: Was, sagst du, sei die rechte und die fehlende religiöse Ehrfurcht sowohl beim Töten als auch bei den übrigen Handlungen? [5 d] Oder ist das Fromme etwa nicht dasselbe in jeder Handlung sowie wiederum auch das Unfromme einerseits zwar dem Frommen gänzlich entgegengesetzt ist, andererseits aber sich selbst gleich, wobei nämlich wirklich alles, was irgendwie unfromm sein soll, eine einzige gewisse Idee entsprechend seiner Unfrömmigkeit innehat?“

Euthyphron: „Das ist ja wohl ganz klar, o Sokrates.“

Sokrates: „Dann sage also: Was, behauptest du, sei das Fromme und was das Unfromme?“

Euthyphron: „Gut, ich sage also, dass das Fromme genau das ist, was ich gerade tue: denjenigen anzuklagen, der durch Mord oder Tempelraub ein Unrecht begeht oder sich irgendeines anderen die Götter beleidigenden Verbrechens schuldig macht, sei es zufälligerweise der Vater oder die Mutter oder irgendein anderer. [5 e] Von einer Anzeige aber abzusehen, das ist unfromm. Denn, o Sokrates, sieh' an, was für einen großartigen Beweis ich dir für dieses göttliche Gesetz erbringen werde, dass es sich so verhält — auch anderen sagte ich das schon, dass dies wohl richtig sein dürfte, wenn es so abläuft: demjenigen, dem es an religiöser Ehrfurcht mangelt, nichts durchgehen zu lassen, und zwar völlig egal, wer es zufälligerweise ist. Mein Beweis ist nämlich der folgende: Die Menschen selbst halten nunmal Zeus für den Besten und Gerechtesten unter den Göttern [6 a] und doch stimmen sie darin überein, dass dieser seinen eigenen Vater Kronos gefesselt habe, weil der seine Kinder zu Unrecht verschlang. Und Kronos wiederum habe seinen eigenen Vater Uranos aus anderen, ähnlichen Gründen entmannt. Mir aber nehmen sie übel, dass ich meinen Vater für sein Vergehen anzeige, und so widersprechen sie sich selbst, was die Götter und was mich betrifft.“

Sokrates: „Ist denn das nun vielleicht der Grund, o Euthyphron, weshalb ich verklagt werde: weil ich solche Geschichten, wann immer jemand dergleichen über die Götter erzählt, nur ziemlich widerwillig akzeptiere? Offenbar deshalb kann man vermutlich behaupten, ich würde mich schuldig machen. Also wenn jetzt auch du diese Ansichten teilst, der du dich ja gut mit solchen Dingen auskennst, [6 b] dann ist es scheinbar nötig, dass auch wir Laien zustimmen. Denn was soll unsereins auch sagen, da wir ja sogar selbst zugeben, über die Götter nichts zu wissen? Aber jetzt sag' du mir mal ganz ehrlich beim Zeus der Freundschaft, glaubst du wirklich, dass sich diese Geschichten so zugetragen haben?“

Euthyphron: „Ja, verglichen damit noch viel erstaunlichere, o Sokrates, welche die Meisten gar nicht kennen.“

Sokrates: „Sogar Kriege, meinst du, gäbe es tatsächlich bei den Göttern untereinander? Und es soll ja auch gewaltige Feindschaften und Schlachten geben, und vieles andere dieser Art, wie es einerseits von den Dichtern überliefert wird und andererseits von den tüchtigen Malern [6 c] in bunten Farben auf allen Heiligtümern bildlich dargestellt ist, zumal ja auch bei den großen Panathenaia-Festspielen alle vier Jahre das Gewand der Athene, welches voll ist von solchen bunten

Malereien des Kampfes mit den Giganten, zur Akropolis hinaufgeführt wird. Wollen wir behaupten, diese Geschichten seien wahr, o Euthyphron?“

Euthyphron: „Nicht nur die, o Sokrates, sondern, was ich doch gerade eben sagte, ich kann dir auch noch viele andere Geschichten über die Geschehnisse der Götter erzählen, wenn du nur willst. Und sobald du dies hörst, da bin ich mir sicher, wirst du erschrecken!“

Sokrates: „Das würde mich nicht wundern. Allerdings kannst du mir diese Geschichten ein andermal in Ruhe erzählen. Jetzt aber versuch’ erstmal, das, was ich dich doch gerade eben fragte, klarer zu beantworten. [6 d] Denn du hast es mir, mein Freund, vorhin noch nicht hinreichend erklärt, als ich dich fragte, was das Fromme eigentlich sei. Vielmehr hast du mir gesagt, dass dies nunmal das Fromme sei, was du momentan tust, wenn du deinen Vater des Mordes anklagst.“

Euthyphron: „Ja, ganz die Wahrheit habe ich gesagt, o Sokrates.“

Sokrates: „Vielleicht, aber du stimmst doch zu, o Euthyphron, dass es auch noch viele andere fromme Handlungen gibt.“

Euthyphron: „Die gibt es ja auch.“

Sokrates: „Erinnerst du dich also, dass ich dir nicht dies auftrug, mir irgendeine oder zwei der vielen frommen Handlungen zu erklären, sondern jenen Inbegriff selbst, durch welchen alles Fromme fromm ist? Du stimmtest doch wohl zu, dass jeweils durch eine einzige Idee [6 e] sowohl die unfrommen Handlungen unfromm sind als auch die frommen fromm. Erinnerst du dich etwa nicht?“

Euthyphron: „Ich auf jeden Fall.“

Sokrates: „Gut, erkläre mir also, was ebendiese Idee eigentlich ist, damit ich, indem ich mich daran orientiere und sie als Grundmuster gebrauche, zu allem, was ihr entspricht, unter sämtlichen Handlungen, die du vollbringst oder irgendein anderer, sagen kann, dass es fromm ist, es aber bei allem, was ihr nicht entspricht, verneine.“

Euthyphron: „Also wenn du es so haben willst, o Sokrates, dann werde ich es dir auch so sagen.“

Sokrates: „In der Tat, genau das will ich!“

Euthyphron: „Also gut: Das, was den Göttern lieb ist, ist das Fromme, wohingegen das, [7 a] was ihnen nicht lieb ist, das Unfromme ist.“

Sokrates: „Wunderschön, o Euthyphron, und, wie ich mir deine Antwort gewünscht hatte, so hast du nun geantwortet. Ob es jedoch wahr ist, das weiß ich noch nicht. Aber bestimmt wirst du mich dahingehend noch weiter belehren, dass es wahr ist, was du sagst.“

Euthyphron: „Ganz genau so ist es.“

Sokrates: „Dann also los, lass uns prüfen, was wir da sagen: Das von Göttern Geliebte und der von Göttern geliebte Mensch sind fromm, wohingegen das von Göttern Gehasste und der von Göttern gehasste Mensch unf fromm sind. Sie sind aber nicht dasselbe, sondern das absolute Gegenteil, das Fromme und das Unfromme: Ist es nicht so?“

Euthyphron: „Doch, genau so.“

Sokrates: „Und scheint dir das denn wirklich gut gesprochen?“

Euthyphron: [7 b] „Ich meine schon, o Sokrates.“

Sokrates: „Und dass die Götter sich streiten würden, o Euthyphron, und verschiedene Ansichten hätten, und dass sogar gegenseitige Feindschaft zwischen ihnen bestehe, ist nicht auch das überliefert?“

Euthyphron: „Ja, das ist überliefert.“

Sokrates: „Feindschaft aber und Zorn, mein Bester, was für eine Meinungsverschiedenheit bringt diese hervor? Lass uns das doch auf folgende Weise betrachten: Angenommen, dass ich und du verschiedene Ansichten dazu hätten, welche von zwei Herden beispielsweise zahlenmäßig die größere sei, könnte uns dann die Uneinigkeit darüber zu Feinden machen und zornig auf einander, oder würden wir vielmehr nachzählen gehen, und könnten uns so zumindest bei derartigen Fragen schnell einigen?“

Euthyphron: [7 c] „Auf jeden Fall könnten wir uns einigen.“

Sokrates: „Und könnten wir nicht auch bei einer Meinungsverschiedenheit darüber, was größer und was kleiner sei, nachmessen gehen, und so diese Uneinigkeit bald beenden?“

Euthyphron: „So ist es.“

Sokrates: „Und, indem wir nachwiegen gingen, könnten wir wohl, wie ich meine, darüber, was schwerer und was leichter sei, eine Entscheidung herbeiführen.“

Euthyphron: „Klar, was denn sonst?“

Sokrates: „Worüber aber müssten wir uns denn nun streiten und bei welchem Thema könnten wir uns vorstellen, nicht zu einem gemeinsamen Urteil gelangen zu können, sodass wir darüber möglicherweise sogar zu Feinden würden und zornig auf einander? Vielleicht liegt es dir nicht gleich auf der Hand, also sieh' zu, während ich es ausspreche, ob es die folgenden Themen sind: [7 d] das Gerechte und das Ungerechte, Schönes und Hässliches, Gutes und Schlechtes. Sind es nicht diese Themen, über die wir uns streiten und bei denen wir uns nicht so leicht einig werden können, sodass wir einander zu Feinden werden, wann immer wir dies werden, sowohl ich und du als auch alle anderen Menschen?“

Euthyphron: „Allerdings sind es diese Streitigkeiten, o Sokrates, und über diese Themen.“

Sokrates: „Wie aber ist es bei den Göttern, o Euthyphron? Müssen wir uns nicht vorstellen, dass sie sich, falls sie überhaupt über irgendetwas streiten, wegen ebendieser Themen streiten?“

Euthyphron: „Ganz unbedingt.“

Sokrates: [7 e] „Auch unter den Göttern also, mein edler Euthyphron, herrschen deiner Aussage nach verschiedene Meinungen darüber, was alles gerecht, schön, hässlich, gut und schlecht sei: Sie würden sich ja wohl kaum streiten, wenn sie dahingehend nicht verschiedener Meinung wären, nicht wahr?“

Euthyphron: „Das ist richtig.“

Sokrates: „Und gerade all das, was sie jeweils schön finden, oder gut oder gerecht, lieben sie das nicht auch, wohingegen sie das Gegenteil davon hassen?“

Euthyphron: „Auf jeden Fall.“

Sokrates: „Genau dieselben Handlungen finden aber, wie du sagst, die einen zwar gerecht, die anderen aber ungerecht. [8 a] Und wenn sie darüber noch diskutieren, streiten sie sich und bekriegen einander. Ist es nicht so?“

Euthyphron: „So ist es.“

Sokrates: „Also werden dieselben Handlungen vermutlich sowohl von den Göttern gehasst als auch geliebt, und von Göttern geliebte sowie gehasste Taten könnten ein und dieselben sein.“

Euthyphron: „Scheinbar.“

Sokrates: „Sowohl fromm als auch unfromm könnten demnach dieselben Handlungen sein, o Euthyphron, bei dieser Erklärung.“

Euthyphron: „Vielleicht.“

Sokrates: „Also hast du das, was ich fragte, nicht beantwortet, du Wundersamer. Denn nach dieser Sache fragte ich nicht, die zufälligerweise beides zugleich ist, sowohl fromm als auch unfremd, und die, wenn sie das von Göttern Geliebte ist, scheinbar auch das von Göttern Gehasste ist. [8 b] Demnach ist es, o Euthyphron, bei dem, was du gerade tust, indem du deinen Vater bestrafst, überhaupt nicht verwunderlich, wenn du durch diese Handlung etwas vollbringst, was dem Zeus zwar lieb ist, dem Kronos und dem Uranos aber verhasst, und dem Hephaistos zwar lieb, der Hera aber verhasst. Und falls noch irgendeiner der Götter darüber anderer Meinung ist als ein anderer, dann ist es auch bei diesen ganz genauso.“

Euthyphron: „Allerdings glaube ich, o Sokrates, dass zumindest darin keiner der Götter mit einem anderen uneins ist, dass nicht jeder zur Rechenschaft gezogen werden müsste, der ungerechterweise irgendjemanden tötet.“

Sokrates: „Und weiter? Hast du von irgendeinem Menschen, o Euthyphron, schonmal gehört, dass er dafür argumentiert, [8 c] dass derjenige, der ungerechter Weise tötet oder irgendein anderes Unrecht verübt, nicht zur Rechenschaft gezogen werden müsste?“

Euthyphron: „Ja, natürlich: Die Leute hören gar nicht auf mit dieser Diskussion, weder anderswo noch vor Gericht. Denn obwohl sie allerlei Unrecht begehen, versuchen sie, der Anklage auf jede nur mögliche Weise zu entgehen.“

Sokrates: „Geben sie wirklich auch zu, o Euthyphron, Unrecht zu tun, und behaupten dennoch, obwohl sie es zugeben, sie müssten nicht zur Rechenschaft gezogen werden?“

Euthyphron: „Das natürlich keineswegs.“

Sokrates: „Also alles versuchen sie dann doch nicht: denn dies, glaube ich, wagen sie nicht zu sagen und auch nicht dafür zu argumentieren, dass man, selbst wenn man wirklich Unrecht tut, nicht zur Rechenschaft gezogen werden müsste, [8 d] sondern, ich denke, sie streiten vielmehr ab, Unrecht zu tun, nicht wahr?“

Euthyphron: „Das ist wahr.“

Sokrates: „Also zumindest dafür argumentieren sie nicht, dass derjenige, der Unrecht tut, nicht zur Rechenschaft gezogen werden müsste, sondern sie diskutieren vermutlich darüber, wer derjenige ist, der Unrecht tut, und wodurch und wann.“

Euthyphron: „Das ist wahr.“

Sokrates: „Und ist nicht genau dasselbe auch bei den Göttern der Fall, falls sie sich überhaupt über die gerechten und ungerechten Handlungen streiten, wie du es sagst? Und so behaupten die einen, man tue einander Unrecht, wohingegen die anderen dies abstreiten. Denn dies, du Wundersamer, wird doch wohl keiner, weder der Götter noch der Menschen, zu behaupten wagen, [8 e] dass derjenige, der tatsächlich Unrecht tut, nicht zur Rechenschaft gezogen werden müsste.“

Euthyphron: „Ja, das ist wahr, o Sokrates, im Wesentlichen bestimmt.“

Sokrates: „Über jede Einzelheit des Handlungsverlaufs, o Euthyphron, glaube ich, diskutieren die Streitenden vielmehr, und zwar sowohl die Menschen als auch die Götter, falls Götter überhaupt diskutieren. Und wenn sie über irgendeine Handlung uneins sind, dann behaupten die einen, sie sei gerecht ausgeführt worden, die anderen aber, ungerecht. Ist es nicht so?“

Euthyphron: „Auf jeden Fall.“

Sokrates: [9 a] „Also los, mein lieber Euthyphron, belehre auch mich, damit ich weiser werde: Welchen Beweis hast du dafür, dass alle Götter meinen, derjenige sei grundsätzlich auf ungerechte Weise getötet worden, der bei seiner Arbeit zum Mörder wird und dann, vom Herrn des Ermordeten gefesselt, aufgrund der Fesseln verstirbt, bevor derjenige, der ihn fesselte, von den Exegeten über ihn in Erfahrung bringt, was zu tun sei? Und dafür, dass es richtig sei, dass gerade für solch einen Kerl ein Sohn seinen Vater vor Gericht bringe und des Mordes bezichtige? Los, versuche mir darüber irgendwie Klarheit zu verschaffen, [9 b] dass mit Sicherheit alle Götter meinen, dass diese Handlung richtig sei. Und sobald du es mir hinreichend dargelegt hast, werde ich nie wieder damit aufhören, dich für deine Weisheit zu rühmen.“

Euthyphron: „Wahrscheinlich ist dies jedoch kein kleines Unterfangen, o Sokrates, obwohl ich es dir auf jeden Fall deutlich zeigen könnte.“

Sokrates: „Verstehe: Ich komme dir also so vor, als sei ich unverständiger als die Richter. Denn jenen willst du doch offenbar erklären, dass solche Handlungen ungerecht sind und dass alle Götter gemeinsam sie hassen.“

Euthyphron: „Klar, o Sokrates, auf jeden Fall, wenn sie mir doch nur zuhören.“

Sokrates: [9 c] „Aber sie werden zuhören, wenn du nur den Eindruck machst, gut zu sprechen. Folgendes aber fiel mir ein, während du sprachst, und ich überlege es gerade bei mir: «Mal angenommen, dass mir Euthyphron so gut wie möglich klar machen könnte, dass alle Götter

gemeinsam dafür halten, ein solcher Tod sei ungerecht, welchen Erkenntnisgewinn habe ich dann von Euthyphron bezüglich der Frage, was es eigentlich ist, das Fromme und das Unfromme? Zwar wäre diese Tat ja vermutlich den Göttern verhasst. Aber vorhin zeigte sich doch, dass das Fromme und Unfromme nicht dadurch definiert ist. Es wurde nämlich offenbar, dass das von Göttern Gehasste auch das von ihnen Geliebte ist.» Deshalb lasse ich es dir durchgehen, o Euthyphron: wenn du willst, so sollen alle Götter es ungerecht finden und alle sollen es hassen. [9 d] Entsprechend der Behauptung aber, die wir nun in unserer Rede aufstellen, dass nämlich erstens alles, was alle Götter hassen, unfromm sei, und zweitens alles, was sie alle lieben, fromm sei, und drittens alles, was zwar einige von ihnen lieben, andere aber hassen, entweder keines von beidem oder beides sei — willst du, dass wir es nun so voneinander abgrenzen, das Fromme und das Unfromme?“

Euthyphron: „Was spricht denn dagegen, o Sokrates?“

Sokrates: „Für mich nichts, o Euthyphron, aber frag’ du dich doch mal lieber selbst, ob du mir ausgehend von dieser Hypothese am leichtesten erklären kannst, was du versprochen hast.“

Euthyphron: [9 e] „Also ich würde schon behaupten wollen, dass all das das Fromme ist, was alle Götter lieben, und das Gegenteil, nämlich all das, was alle Götter hassen, das Unfromme.“

Sokrates: „Aber wollen wir das nicht wiederum prüfen, o Euthyphron, ob es auch stimmt, oder sollen wir es lassen und ohne weitere Umschweife sowohl uns selbst als auch allen anderen glauben, indem wir, wann immer nur irgendjemand behauptet, etwas verhalte sich auf eine bestimmte Weise, zustimmen, dass es sich so verhält? Oder muss man vielmehr prüfen, was derjenige sagt, der etwas sagt?“

Euthyphron: „Prüfen muss man es. Allerdings bin ich der Meinung, dass es jetzt stimmt.“

Sokrates: [10 a] „Bald, mein Guter, werden wir es besser wissen. Bedenke doch das Folgende: Wird das Fromme, weil es das Fromme ist, von den Göttern geliebt, oder ist es vielmehr, weil es geliebt wird, das Fromme?“

Euthyphron: „Ich weiß nicht, was du meinst, o Sokrates.“

Sokrates: „Dann will ich versuchen, es noch klarer darzustellen. Wir nutzen doch folgende Ausdrücke: das, was getragen wird, also das Getragene und das, was trägt, also das Tragende und ebenso das Angetriebene und das Antreibende und das Gesehene und das Sehende. Und du verstehst

doch, dass alle derartigen Ausdrücke jeweils von einander verschieden sind und worin sie verschieden sind?“

Euthyphron: „Ich meine, ich verstehe es.“

Sokrates: „Und ist nicht auch das Geliebte etwas, und etwas anderes das Liebende?“

Euthyphron: „Klar, was denn sonst?“

Sokrates: [10 b] „Dann sage mir also, ob das Getragene, weil es getragen wird, das Getragene ist, oder aus irgendeinem anderen Grund?“

Euthyphron: „Nein, sondern deshalb.“

Sokrates: „Auch das Angetriebene folglich deshalb, weil es angetrieben wird, und das Gesehene, weil es gesehen wird?“

Euthyphron: „Ganz genau.“

Sokrates: „Nicht also deshalb, weil etwas das Gesehene ist, wird es gesehen, sondern das Gegenteil ist der Fall: deshalb, weil es gesehen wird, ist es das Gesehene. Und auch nicht deshalb, weil etwas das Angetriebene ist, wird es angetrieben, sondern deshalb, weil es angetrieben wird, ist es das Angetriebene. Und auch nicht, weil etwas das Getragene ist, wird es getragen, sondern weil es getragen wird, ist es das Getragene. Ist es wirklich klar, o Euthyphron, was ich sagen will? [10 c] Ich will nämlich ganz allgemein Folgendes sagen: Wenn irgendetwas bewirkt wird oder irgendetwas passiv ein Widerfahrnis erfährt, dann wird es nicht bewirkt, weil es das Bewirkte ist, sondern, weil es bewirkt wird, ist es das Bewirkte. Und es erfährt auch nicht passiv ein Widerfahrnis, weil es das passiv Erfahrende ist, sondern, weil es passiv ein Widerfahrnis erfährt, ist es das passiv Erfahrende. Oder stimmst du dem etwa nicht zu?“

Euthyphron: „Ich stimme schon zu.“

Sokrates: „Und ist nicht auch das Geliebte etwas entweder Bewirktes oder passiv ein Widerfahrnis durch jemanden Erfahrendes?“

Euthyphron: „Auf jeden Fall.“

Sokrates: „Auch dies verhält sich also genauso wie bei den vorherigen Beispielen: Nicht, weil es das Geliebte ist, wird es von denen geliebt, die es lieben, sondern, weil es geliebt wird, ist es das Geliebte.“

Euthyphron: „Unbedingt.“

Sokrates: [10 d] „Was also sagen wir nun über das Fromme, o Euthyphron? Etwa nicht, dass es von allen Göttern geliebt wird, nach deiner Argumentation?“

Euthyphron: „Doch.“

Sokrates: „Wird es deshalb geliebt, weil es das Fromme ist, oder etwa aus irgendeinem anderen Grund?“

Euthyphron: „Nein, sondern deshalb.“

Sokrates: „Es wird also geliebt, weil es das Fromme ist, und ist nicht deshalb das Fromme, weil es geliebt wird.“

Euthyphron: „Scheinbar.“

Sokrates: „Aber ganz bestimmt ist es nur deshalb, weil es von Göttern geliebt wird, das Geliebte, nämlich das von Göttern Geliebte.“

Euthyphron: „Klar, was denn sonst?“

Sokrates: „Folglich ist das von Göttern Geliebte nicht identisch mit dem Frommen, o Euthyphron, und auch das Fromme nicht mit dem von Göttern Geliebten, wie du sagst, sondern das eine ist vom anderen verschieden.“

Euthyphron: [10 e] „Warum denn, o Sokrates?“

Sokrates: „Weil wir beide einräumen, dass einerseits das Fromme deshalb geliebt wird, weil es das Fromme ist, nicht aber, dass es deshalb das Fromme ist, weil es geliebt wird, nicht wahr?“

Euthyphron: „Ja.“

Sokrates: „Und dass doch andererseits das von Göttern Geliebte, weil es von Göttern geliebt wird, also aufgrund ebendieses Geliebt-Werdens, das von Göttern Geliebte ist, nicht aber, dass es deshalb geliebt wird, weil es das von Göttern Geliebte ist.“

Euthyphron: „Das ist wahr.“

Sokrates: „Wenn sie aber identisch wären, mein lieber Euthyphron, das von Göttern Geliebte und das Fromme, dann würde doch einerseits, da ja das Fromme aufgrund dessen, dass es das Fromme ist, geliebt wird, [11 a] auch das von Göttern Geliebte aufgrund dessen, dass es das von Göttern Geliebte ist, geliebt werden, und andererseits wäre, da ja das von Göttern Geliebte aufgrund dessen,

dass es von Göttern geliebt wird, das von Göttern Geliebte ist, auch das Fromme aufgrund dessen, dass es von ihnen geliebt wird, das Fromme. Nun aber siehst du, dass sich die beiden entgegengesetzt verhalten, als ob sie ganz und gar voneinander verschieden wären. Denn das eine ist, da es geliebt wird, ein solches, welches das Widerfahrnis erfährt, geliebt zu werden, wohingegen das andere geliebt wird, da es ein solches Wesen besitzt, dass es geliebt wird. Doch vielleicht, o Euthyphron, willst du mir auf die Frage hin, was das Fromme eigentlich sei, das Wesen desselben zwar nicht erklären, irgendein Widerfahrnis aber, das es erfährt, anführen: dass sich nämlich das Fromme in dem Zustand befindet, von allen Göttern geliebt zu werden. [11 b] Was es dabei allerdings ist, das hast du noch nicht gesagt. Wenn es dir also lieb ist, verbirg es nicht vor mir, sondern sage mir nochmal von Anfang an: Was soll das Fromme denn sein, dass es dafür von den Göttern geliebt wird oder was auch immer für ein anderes Widerfahrnis erfährt? — Denn darüber wollen wir nicht streiten. — Sprich also frei heraus: Was ist es, das Fromme und das Unfromme?“

Euthyphron: „Aber, o Sokrates, ich weiß nicht, wie ich dir das, was ich im Sinn habe, sagen soll. Denn alles, was wir uns vorsetzen, läuft uns irgendwie beständig umher und nichts will dort bleiben, wohin wir es setzen.“

Sokrates: „Vom Begründer meines gelernten Berufs, o Euthyphron, [11 c] dem berühmten Bildhauer Daidalos, der ja die wandelnden Statuen gebaut haben soll, scheint das, was du sagst, herzurühren. Und so hättest du dich, wenn ich die Sätze ausgesprochen und aufgestellt hätte, vielleicht über mich lustig machen können, dass aufgrund meiner beruflichen Verwandtschaft mit jenem großen Erfinder angeblich auch mir meine verbalen Werke davonliefen und nicht bleiben wollten, wohin auch immer man sie setzt. Nun aber stammen die Aussagen doch von dir. Es braucht also einen anderen Scherz. Denn dir wollen sie nicht stillstehen, wie du auch selbst bemerkst.“

Euthyphron: „Also mein Eindruck ist schon fast, dass unsere Worte gerade nach diesem Scherz verlangen, o Sokrates. Denn, dass sie herumlaufen und nicht am selben Ort bleiben, das habe nicht ich in sie hineingelegt. [11 d] Vielmehr scheinst du mir der Daidalos zu sein, denn wenn es nur nach mir ginge, wären diese Aussagen so geblieben.“

Sokrates: „Vielleicht also, mein Freund, bin ich mit meiner Kunst um soviel fähiger als jener Mann, insofern er nur seine eigenen Werke dazu brachte, nicht still zu stehen, wohingegen ich zusätzlich zu meinen eigenen scheinbar auch noch fremde dazu bringe. Und gewiss ist das Raffinierteste an meiner Kunst, dass ich unfreiwillig weise bin. Denn ich würde mir eher wünschen, unsere Worte hätten Bestand und blieben regungslos an Ort und Stelle, [11 e] als dass ich den

ungeheuren, sprichwörtlichen Reichtum des Tantalos noch hinzubekäme zur Weisheit des Daidalos. Doch genug davon. Da du mir aber offenbar den Eindruck machst, gemütlich im Reichtum deiner Weisheit zu schwelgen, so will ich selbst beherzt mithelfen, damit du mich über das Fromme belehrst. Und gib nur nicht zu früh auf! Sieh' doch, ob es dir nicht notwendigerweise so vorkommt, dass das Fromme gänzlich gerecht sei.“

Euthyphron: „Mir auf jeden Fall.“

Sokrates: „Ist also auch das Gerechte gänzlich fromm? Oder ist vielmehr das Fromme zwar gänzlich gerecht, [12 a] aber das Gerechte nicht gänzlich fromm, sondern der eine Teil dessen ist fromm, der andere aber noch irgendwie anders?“

Euthyphron: „Ich kann deinen Worten nicht folgen, o Sokrates.“

Sokrates: „Und doch bist du ja mindestens um soviel jünger, als du weiser bist als ich. Aber, wie gesagt, du bist verwöhnt vom Reichtum deiner Weisheit. Also, mein Seliger, konzentriere dich: Tatsächlich ist es ja nicht einmal schwer zu verstehen, was ich meine. Also, ich meine nämlich das Gegenteil von dem, was derjenige Dichter dichtete, der dichtete:

Zeus aber, der alles wirkt | und hervorbringt, was wir hier haben,
[12 b] den will er nicht schelten: | Wo Furcht ist, da nämlich ist Scham auch.

Also ich habe eine andere Meinung als dieser Dichter. Soll ich dir sagen, inwiefern?“

Euthyphron: „Auf jeden Fall.“

Sokrates: „Mir scheint der Satz ‚Wo Furcht ist, da ist Scham auch.‘ nicht zu gelten. Denn Viele machen mir den Eindruck, dass sie sich, wenn sie Krankheiten, Armut und vieles andere dieser Art fürchten, zwar fürchten, dass sie sich aber überhaupt nicht dafür schämen, dies zu fürchten. Kommt es dir nicht auch so vor?“

Euthyphron: „Auf jeden Fall.“

Sokrates: „Vielmehr, meine ich, dass doch dort, wo Scham ist, auch Furcht ist: Oder gibt es etwa jemanden, der, wenn er Scham und Peinlichkeit für irgendeine Sache empfindet, [12 c] nicht zugleich Angst und Furcht hat, vor einer schlechten Reputation?“

Euthyphron: „Nein, im Gegenteil: Den schlechten Ruf fürchtet bestimmt jeder, der sich schämt.“

Sokrates: „Es ist also nicht richtig zu sagen: ‚Wo Furcht ist, da nämlich ist Scham auch.‘ Vielmehr ist zwar dort, wo Scham ist, auch Furcht, wo jedoch Furcht ist, da ist ja nicht unbedingt auch

Scham. Ich glaube nämlich, die Furcht ist umfassender als die Scham. Denn die Scham ist ein Teil der Furcht, ebenso wie die ungeraden Zahlen ein Teil der ganzen Zahlen sind, sodass nicht unbedingt dort, wo eine ganze Zahl ist, auch eine ungerade Zahl ist. Wo aber eine ungerade Zahl ist, dort ist auch eine ganze Zahl. Jetzt kannst du doch wohl folgen?“

Euthyphron: „Auf jeden Fall.“

Sokrates: „Gut, indem ich also auch vorhin das Verhältnis dieser Art meinte, fragte ich: Ist dort, wo Gerechtes ist, immer auch Frommes? [12 d] Oder ist vielmehr zwar dort, wo Frommes ist, immer auch Gerechtes, dort aber, wo Gerechtes ist, nicht unbedingt Frommes, da das Fromme ein Teil des Gerechten ist? Wollen wir das so sagen oder kommt es dir etwa anders vor?“

Euthyphron: „Nein, sondern so. Es scheint ja richtig zu sein, was du sagst.“

Sokrates: „Dann betrachte also den nächsten Schritt: Falls nämlich das Fromme ein Teil des Gerechten ist, müssen wir demnach vermutlich herausfinden, was für ein Teil des Gerechten das Fromme sein könnte. Also, wenn du mich nun über eines der vorherigen Beispiele befragen würdest, beispielsweise welcher Teil der ganzen Zahlen die geraden Zahlen seien und was diese gerade Zahl überhaupt sei, dann würde ich antworten, dass es jede ganze Zahl sei, welche sich nicht in zwei verschieden große, sondern in zwei gleich große Hälften aus ganzen Zahlen zerlegen lässt. Oder kommt dir das etwa nicht richtig vor?“

Euthyphron: „Mir schon.“

Sokrates: [12 e] „Dann versuche also auch du mir auf diese Weise zu erklären, was für ein Teil des Gerechten das Fromme sei, damit unsereiner auch dem Meletos sagen kann, dass er uns kein Unrecht mehr tun und gegen uns auch keine Klage wegen fehlender religiöser Ehrfurcht einreichen soll, da er davon ausgehen kann, dass unsereins durch dich schon hinreichende Kenntnis erlangt habe von den ehrfürchtigen und frommen Handlungen und von dem, was es nicht ist.“

Euthyphron: „Also gut, o Sokrates, wenn du mich fragst, scheint derjenige Teil des Gerechten die rechte religiöse Ehrfurcht und das Fromme darzustellen, welcher sich darauf bezieht, wie man die Götter richtig behandelt, wohingegen derjenige Teil, welcher sich nur darauf bezieht, wie man die Menschen richtig behandelt, der übrige Teil des Gerechten wäre.“

Sokrates: „Ja, sehr schön, o Euthyphron, scheint mir zu sein, was du sagst. Eine Kleinigkeit fehlt mir allerdings noch: [13 a] Denn ich verstehe noch nicht, was du als richtige Behandlung bezeichnest. Du meinst es ja wohl kaum auf genau dieselbe Weise, wie es auch bei allem Übrigen

die richtige Behandlung ist, so auch bei den Göttern. Denn wir sagen doch zum Beispiel, dass sich nicht jeder darauf versteht, Pferde richtig zu behandeln, der Pferdekennner aber schon, nicht wahr?“

Euthyphron: „Auf jeden Fall.“

Sokrates: „Denn die Kunst der Pferdehaltung ist doch die richtige Behandlung der Pferde.“

Euthyphron: „Ja.“

Sokrates: „Und auch Hunde richtig zu behandeln versteht ja nicht jeder, der Hundekennner aber schon.“

Euthyphron: „So ist es.“

Sokrates: „Denn die Kunst der Hundehaltung ist doch die richtige Behandlung der Hunde.“

Euthyphron: [13 b] „Ja.“

Sokrates: „Und die Kunst der Rinderhaltung ist doch die richtige Behandlung der Rinder.“

Euthyphron: „Ganz genau.“

Sokrates: „Aber ist denn nun die Frömmigkeit und rechte religiöse Ehrfurcht die richtige Behandlung der Götter, o Euthyphron? Meinst du das so?“

Euthyphron: „Ich meine das.“

Sokrates: „Und vollbringt denn nicht jede richtige Behandlung dasselbe? Nämlich in etwa Folgendes: Sie zielt auf irgendetwas Gutes und einen Nutzen für den Behandelten ab, wie du doch offenbar daran erkennst, dass die Pferde, wenn sie durch die Kunst der Pferdehaltung richtig behandelt werden, daraus einen Nutzen ziehen und besser werden, also gesünder, geschickter und schneller zum Beispiel. Oder machen sie dir etwa nicht diesen Eindruck?“

Euthyphron: „Mir auf jeden Fall.“

Sokrates: „Sicherlich doch auch die Hunde durch die Kunst der Hundehaltung und die Rinder durch die Kunst der Rinderhaltung und alle anderen ebenso. [13 c] Oder meinst du etwa, dass die richtige Behandlung auf den Schaden des Behandelten abziele?“

Euthyphron: „Nein, beim Zeus, ich bestimmt nicht!“

Sokrates: „Sondern auf den Nutzen?“

Euthyphron: „Was sonst?“

Sokrates: „Stellt also wirklich auch die Frömmigkeit, da sie die richtige Behandlung der Götter ist, einen Nutzen für die Götter dar und macht sie die Götter besser? Und könntest Du denn zustimmen, dass du jedes Mal, sobald du irgendetwas Frommes tust, einen der Götter besser machst?“

Euthyphron: „Nein, beim Zeus, ich bestimmt nicht!“

Sokrates: „Auch ich, o Euthyphron, glaube ja nicht, dass du das meinst — davon bin ich sogar weit entfernt —, sondern gerade deshalb habe ich auch nochmal nachgefragt, [13 d] was du eigentlich mit der richtigen Behandlung der Götter meinst, da ich nicht glaube, dass du es auf diese Art meinst.“

Euthyphron: „Ja, sehr richtig, o Sokrates, denn so meine ich es nicht.“

Sokrates: „Gut, aber welche richtige Behandlung der Götter könnte die Frömmigkeit denn sonst sein?“

Euthyphron: „Genau die, o Sokrates, welche Sklaven anwenden, wenn sie ihre Herren anständig behandeln.“

Sokrates: „Ich verstehe. Das dürfte vermutlich eine gewisse Hilfsarbeit für die Götter sein.“

Euthyphron: „Ganz genau so ist es.“

Sokrates: „Könntest du nun bei der Hilfsarbeit für die Ärzte sagen, welches Resultat sie überhaupt hervorzubringen hilft? Meinst du nicht, die Gesundheit?“

Euthyphron: „Ich meine schon.“

Sokrates: [13 e] „Und wie ist es bei der Hilfsarbeit für die Schiffsbauer? Welches Resultat hilft sie hervorzubringen?“

Euthyphron: „Natürlich das Schiff, o Sokrates.“

Sokrates: „Und die für den Baumeister hilft doch sicherlich dabei, Häuser hervorzubringen?“

Euthyphron: „Ja.“

Sokrates: „Dann sage mir also, mein Bester: Die Hilfsarbeit für die Götter aber, welches Resultat könnte sie wohl hervorzubringen helfen? Denn es ist klar, dass du es weißt, da du doch offenbar behauptest, gerade die göttlichen Angelegenheiten am besten zu kennen unter den Menschen.“

Euthyphron: „Ja, das ist absolut wahr, o Sokrates.“

Sokrates: „Dann sage also beim Zeus: Was soll es denn sein, jenes wunderbare Werk, welches die Götter hervorbringen, wenn sie uns als Hilfsarbeiter gebrauchen?“

Euthyphron: „Viele schöne Dinge sind es, o Sokrates!“

Sokrates: [14 a] „Vieles vollbringen doch auch die Heerführer, mein Freund. Aber dennoch könntest du wohl leicht ihre wesentliche Aufgabe benennen, dass sie nämlich den Sieg im Kriege herbeiführen, oder nicht?“

Euthyphron: „Was sonst?“

Sokrates: „Und viel Schönes, meine ich, vollbringen doch auch die Bauern. Aber dennoch ist das Wesentliche ihrer Arbeit die Erzeugung von Nahrung aus der Erde.“

Euthyphron: „Ganz genau.“

Sokrates: „Aber wie ist es denn nun mit den vielen schönen Dingen, welche die Götter vollbringen? Was ist das Wesentliche ihres Schaffens?“

Euthyphron: „Auch gerade eben habe ich dir schon gesagt, o Sokrates, dass [14 b] es zu viel Arbeit ist, genau zu verstehen, wie sich dies alles verhält. Folgendes allerdings sage ich dir kurz und knapp: Wann immer sich irgendjemand darauf versteht, Gefälliges für die Götter sowohl zu äußern als auch zu vollziehen, sei es durch Gebete oder durch Opfer, dass dies die frommen Handlungen sind. Tätigkeiten dieser Art bewahren nämlich sowohl die privaten Haushalte als auch die gemeinschaftlichen Institutionen des Staates. Diejenigen Verrichtungen aber, die den Gefälligkeiten entgegengesetzt sind, lassen fehlende Ehrfurcht vor den Göttern erkennen, sodass sie folglich auch alles zusammen umstürzen und verderben.“

Sokrates: „Bestimmt könntest du mir, o Euthyphron, würdest du es wollen, viel knapper das Wesentliche meiner Fragen beantworten. Aber du bist ja nicht willig, mich zu unterrichten. Das ist offensichtlich: [14 c] Auch jetzt nämlich, als du doch gerade dabei warst, hast du dich abgewendet. Zumal, wenn du dies beantwortet hättest, hätte ich die Frömmigkeit bereits hinreichend von dir gelernt. Nun aber ist es ja nötig, dass der Fragende dem Gefragten nachfolgt, wohin auch immer jener Schritt für Schritt vorangeht: Also, was sagst du nun schon wieder sei das Fromme und die Frömmigkeit? Behauptest du nicht, es sei ein gewisses Wissen vom Opfern und Beten?“

Euthyphron: „Ich behaupte das.“

Sokrates: „Und ist nicht das Opfern, die Götter zu beschenken, das Beten aber, die Götter zu bitten?“

Euthyphron: „Ja sicher, o Sokrates.“

Sokrates: [14 d] „Ein Wissen also vom Bitten und Geben an die Götter müsste dieser Argumentation nach die Frömmigkeit sein.“

Euthyphron: „Sehr schön, o Sokrates, hast du verstanden, was ich dir sagte.“

Sokrates: „Ich bin ja auch, mein Freund, ein Liebhaber deiner Weisheit und konzentriere mich auf sie, sodass nichts zu Boden fallen kann, von dem, was du sagst. Sage mir also: Was ist diese Hilfsarbeit für die Götter? Behauptest du, es sei, sie zu bitten und ihnen zu geben?“

Euthyphron: „Ich auf jeden Fall.“

Sokrates: „Muss man sich nun das richtige Bitten nicht so vorstellen, sie um die Dinge zu bitten, die wir von ihnen brauchen?“

Euthyphron: „Was denn sonst?“

Sokrates: [14 e] „Und wäre das richtige Geben wiederum denn Folgendes: ihnen all das, was sie nunmal von uns brauchen, im Gegenzug zu schenken? Es wäre ja wohl kaum besonders kunstfertig, wenn derjenige, der jemandem etwas schenkt, das gibt, was der andere gar nicht braucht.“

Euthyphron: „Das ist wahr, o Sokrates.“

Sokrates: „Ich kann mir also die Frömmigkeit als eine gewisse Kunst des Fernhandels zwischen Göttern und Menschen vorstellen.“

Euthyphron: „Ja, eine Fernhandelskunst, wenn es dir lieber ist, sie so zu nennen.“

Sokrates: „Es ist mir aber überhaupt nicht lieber, falls es nicht zufälligerweise wahr ist. Aber erkläre mir Folgendes: Was ist überhaupt der Nutzen, den die Götter von den Geschenken haben, die sie von uns bekommen? Denn was sie geben, ist jedem klar: [15 a] Wir haben ja gar nichts Gutes, was sie nicht geben würden. Aber welchen Nutzen ziehen sie aus den Gaben, die sie von uns bekommen? Oder übervorteilen wir sie etwa dermaßen beim Handel, dass wir alles Gute von ihnen nehmen, sie aber gar nichts von uns?“

Euthyphron: „Also meinst du etwa, o Sokrates, die Götter zögen einen Nutzen aus den Gaben, die sie von uns bekommen?“

Sokrates: „Aber was in aller Welt, o Euthyphron, kann ich mir denn sonst unter unseren Geschenken an die Götter vorstellen?“

Euthyphron: „Was, meinst du, anderes als Ehrerbietung, Ehrengeschenke und, was ich doch vorhin bereits mehrfach sagte: Gefälligkeit.“

Sokrates: [15 b] „Gefällig ist also das Fromme, o Euthyphron, nicht aber nützlich für die Götter und ihnen lieb?“

Euthyphron: „Ich glaube, lieb ist es ihnen tatsächlich am allermeisten.“

Sokrates: „Also ist scheinbar dies wieder das Fromme: das, was den Göttern lieb ist.“

Euthyphron: „Absolut richtig.“

Sokrates: „Kannst du dich also bei dem, was du sagst, wundern, wenn dir die Worte offenbar nicht stehen bleiben, sondern umherwandeln? Und willst du mich beschuldigen, der Daidalos zu sein und sie wandeln zu lassen, obwohl du selbst doch noch viel kunstfertiger bist als Daidalos, da du sogar bewirkst, dass sie im Kreise herumlaufen? Oder merkst du etwa gar nicht, dass die Unterhaltung uns im Kreise herumläuft und erneut zum selben Ergebnis kommt? [15 c] Du erinnerst dich doch wohl, dass sich uns bereits zuvor das Fromme und das von Göttern Geliebte nicht als dasselbe gezeigt hatten, sondern als voneinander Verschiedenes. Erinnerst du dich etwa nicht?“

Euthyphron: „Ich erinnere mich schon.“

Sokrates: „Merkst du nun also nicht, dass du behauptest, das, was den Göttern lieb ist, sei das Fromme? Aber dies läuft doch auf das von Göttern Geliebte hinaus, oder nicht?“

Euthyphron: „Ganz genau.“

Sokrates: „Also haben wir entweder vorhin ein unzutreffendes Zugeständnis gemacht oder stellen jetzt, wenn es damals richtig war, eine unrichtige Behauptung auf.“

Euthyphron: „Scheinbar.“

Sokrates: „Von Anfang an also müssen wir erneut prüfen, was das Fromme ist. Denn, soweit es an mir liegt, werde ich, bevor ich es nicht verstanden habe, vor keiner Mühe zurückschrecken. [15 d] Also halte mich nicht für unwürdig, sondern konzentriere dich unter allen Umständen, so sehr du nur kannst, und sage mir jetzt die Wahrheit! Du weißt es nämlich, falls es überhaupt irgendeiner der Menschen weiß, und deshalb darf man dich nicht loslassen, gerade wie den weissagenden Greisen Proteus, den Meeresgott aus der Odyssee, bevor du es nicht sagst. Denn wenn du das Fromme und

das Unfromme nicht genau kennen würdest, dann hättest du es doch auf keinen Fall unternommen, für einen Angestellten deinen alten Vater wegen Mordes zu verklagen. Vielmehr hättest du dich einerseits vor den Göttern gefürchtet, das Risiko einzugehen, dabei unrecht zu handeln, und andererseits hättest du deinen Mitmenschen gegenüber Scham empfunden. Deshalb bin ich mir sicher, dass du meinst, das Fromme und Unfromme genau zu kennen. [15 e] Sprich also, mein bester Euthyphron, und verberge nicht, wofür du es hältst!“

Euthyphron: „Also gut, o Sokrates, ein andermal: denn jetzt muss ich dringend los und so ist es Zeit für mich zu gehen.“

Sokrates: „Was tust du, mein Freund! Du entreißt mir meine große Hoffnung und gehst! Ich hoffte doch, dass ich mich, wenn ich von dir alles Fromme und Unfromme gelernt hätte, auch von der Anklage des Meletos befreien könnte, nachdem ich ihm gezeigt hätte, [16 a] dass ich durch Euthyphron bereits ein Experte für die göttlichen Belange geworden bin und dass ich nicht länger aus Unwissenheit unbedacht daherrede oder Neuerungen diesbezüglich einführe und dass ich nun auch den Entschluss gefasst hätte, mein Leben zukünftig besser führen zu wollen.“